

Erinnern

Nicht nur in unserem Alltagsverständnis begreifen wir das Gedächtnis mit Hilfe von Bildern und Metaphern. Darunter fallen z.B. Vorstellungen vom Gedächtnis als Speicher, Bibliothek und Archiv oder eine Reihe von Bildern, die den Umstand des zeitweiligen Vergessens veranschaulichen sollen: Man hat dann ein Gedächtnis wie ein Sieb, muss im Gedächtnis kramen, ist momentan unaufgeräumt oder sucht nach etwas, das dem Gedächtnis gerade entfallen ist.

Da sich das Gedächtnis nicht direkt beobachten lässt, kommt solchen Metaphern eine wichtige Rolle zu. Sie eröffnen zuallererst den Zugang zu diesem Phänomen, wie die Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann schreibt. Metaphern prägen unsere Vorstellung vom Gedächtnis dabei auf weitreichende Weise: „Die Frage nach Gedächtnis-Bildern wird damit zugleich zur Frage nach unterschiedlichen Gedächtnismodellen, ihren Kontexten, Bedürfnissen, Sinnfigurationen“ (Assmann 1996: 16). Wird das Gedächtnis als Speicher, Bibliothek oder Archiv vorgestellt, imaginiert man es als löchriges Sieb oder unaufgeräumte Rumpelkammer, dann steckt hinter diesen Bildern immer die Idee eines mehr oder weniger geordneten und ausgedehnten Raums, aus dem Gedächtnisinhalte – die Erinnerungen – prinzipiell hervorgeholt und wieder abgelegt werden können.

Die Gedächtnismetapher des Raums bzw. die Vorstellung des Gedächtnisses als Speicher stößt jedoch schnell an ihre Grenzen. Dies lässt sich gut am Beispiel von Liebeskummer verdeutlichen: Findet eine Liebesbeziehung ihr Ende, kann die Erinnerung daran in der unmittelbaren Zeit danach schmerzhaft sein und das einst erlebte oder erhoffte Beziehungsglück in einem eher dunklen Licht erscheinen. Mit der Zeit jedoch werden der Trennungsschmerz und die Enttäuschung verblasen, sodass in der Folge die schönen Seiten der mittlerweile länger zurückliegenden Beziehung wieder zum Vorschein kommen oder aber die Einsicht einkehrt, dass es doch sein Gutes hatte, wie es letztlich (nicht) gelaufen ist. Und eines Tages erinnern wir uns womöglich gar nicht mehr an diese Episode in unserem Leben.

Die zeitliche Distanz zum Geschehen führt somit zu einer veränderten Erinnerung an die Vergangenheit. Unsere Gefühle und Emotionen sind andere, unser so-

ziales Umfeld ist nicht mehr dasselbe, und wir haben zugleich mit anderen Herausforderungen und Aufgaben zu tun, die unseren aktuellen Alltag bestimmen. Nicht nur unser Standpunkt in der Zeit, unser zeitliches Dasein wandelt sich, sondern auch unsere Wahrnehmung und unsere Perspektive auf die Vergangenheit. Der Soziologe Maurice Halbwachs (1877-1945), ein Schüler Émile Durkheims und einer der Klassiker der Soziologie und Kulturwissenschaft des Gedächtnisses, entfaltet diesen Gedanken an der sozialen Figur der Identität. Es lohnt sich, an dieser Stelle ein etwas längeres Zitat wiederzugeben:

„Wir bewahren aus jeder unserer Lebensepochen einige Erinnerungen, die wir immer wieder reproduzieren, und durch diese hindurch hält sich wie in einer kontinuierlichen Verkettung das Gefühl unserer Identität. Aber gerade weil es sich um Wiederholungen handelt, weil sie in der Folge in den verschiedenen Lebensabschnitten immer in sehr verschiedene Begriffssysteme eingespannt worden sind, haben sie ihre Form und ihren Aspekt von einst verloren. Es handelt sich nicht um die intakten Wirbel fossiler Tiere, die es als solche gestatteten, das Lebewesen zu rekonstruieren, dessen Teile sie vordem waren; man würde sie eher mit den Steinen vergleichen, die man in bestimmten romanischen Gebäuden verbaut findet, und die als Baumaterial in sehr alte Bauwerke eingegangen sind, die ihr Alter nur durch die vagen Spuren alter Schriftzeichen verraten, was weder ihre Form noch ihr Aussehen erraten lassen würde.“ (Halbwachs 2006: 132)

Das, was wir als Gegenwart wahrnehmen und empfinden, stellt lediglich einen kleinen Ausschnitt aus dem Fluss der Zeit dar. Dieser Ausschnitt ist ständig im Wandel begriffen – und damit kann auch kein Bild, das wir uns in einer nur kurz dauernden Gegenwart von der Vergangenheit machen, jemals gleichbleiben. Selbst die Erinnerungen, die für uns aufs Engste mit unserer Identität verbunden sind und denen wir eine umfassende zeitliche Stabilität zuschreiben, stellen keine im Gedächtnis abgespeicherten Inhalte dar. Sie müssen mit jeder biografischen Erzählung und mit jedem Nachdenken darüber, was uns als Individuum ausmacht, anhand der uns momentan zur Verfügung stehenden Spuren neu erschaffen werden.

Damit ist klar, dass der in der Gegenwart angesiedelte Akt des Erinnerns keine originalgetreue Rekonstruktion der Vergangenheit „so wie sie war“, keine Wiederholung im wortwörtlichen Sinne ist – auch jenseits der Frage nach unserer Identität. Denn immer, wenn wir uns erinnern, konstruieren und re-imaginieren wir die Vergangenheit „aus der Sicht des neuen Problems von heute“, wie der Sozialphilosoph George Herbert Mead (1987: 345) dies aus der Perspektive des Pragmatismus formuliert hat. Sprechen wir von Erinnerungen, dann sprechen wir von selektiven, aus der Gegenwart heraus gewonnenen Vergangenheits(re)konstruktionen, die zwar nicht beliebig sind, die Primärerfahrung des vormalig Erlebten aber nur noch schemenhaft in sich tragen. Selektiv ist nicht nur das Erinnern an ein Ereignis, das sich

an aktuellen Zuständen und Kontexten des Individuums entzündet, sondern auch das vorgelagerte Wahrnehmen und Erleben des Ereignisses. Wir nehmen nie alle Details eines Ereignisses wahr, da uns zum einen erlernte Schemata und Wahrnehmungsmuster dabei helfen, die Komplexität dessen, was uns und unseren Sinnen fortlaufend widerfährt, zu reduzieren, und zum anderen aktuelle, z.B. kognitive und leiblich-affektive Zustände unser Wahrnehmen und Erleben beeinflussen.

Auch wenn in der frühen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Erinnern ab dem Ende des 19. Jahrhunderts physiologische und psychologische Perspektiven wegweisend waren, ist nicht zuletzt seit dem Aufkommen der sozialwissenschaftlichen *Memory Studies* in den 1980er und 90er Jahren klar, dass Prozesse des Erinnerns immer auch soziale Prozesse sind (vgl. Dimbath/Heinlein 2015). Mit dem Sozialphänomenologen Alfred Schütz gesprochen, wird das Erinnern von der sozialen Vorwelt und Umwelt des Individuums und den sozialen Gruppen, denen es angehört, mitbestimmt. Wie wir uns erinnern und woran wir uns erinnern, ist demnach – neben der grundlegenden Fundierung des Erinnerns durch Sprache – abhängig davon, in welche sozialen Kreise wir eingebunden sind. Man kann dies auch als unhintergehbare *Sozialität des Erinnerns* bezeichnen.

Auf den ersten Blick einsichtig ist, dass nicht alle sozialen Beziehungen, die wir pflegen, in gleicher Weise unser Erinnern zu strukturieren vermögen. Bestimmte soziale Kreise werden für einige Menschen eine höhere Verbindlichkeit und Stabilität aufweisen als andere. Auf der Hand liegt dies wohl für den unmittelbaren sozialen Nahbereich, wie sie etwa die Familie und der Freundeskreis darstellen. Zugleich erscheint dieses Argument auch für höherstufige Sozialformen wie die Generation, die Nation oder – mit Blick auf die kosmopolitische Erinnerung – die „Welt“ – plausibel, bei denen unsere Zugehörigkeit nicht von Angesicht zu Angesicht, sondern vermittelt durch Symbole, Diskurse und Medien hergestellt und erfahrbar wird.

Unsere gelebte und empfundene Zugehörigkeit steht also mit unserem Erinnern in einer engen Beziehung, die sich bei genauerem Hinsehen als ein unmittelbares Bedingungs- und Wechselverhältnis beschreiben lässt: Unser Erinnern hängt einerseits von unserer Zugehörigkeit ab, andererseits erinnern wir uns aber auch, um an Gruppen und symbolischen Gemeinschaften teilzuhaben und dazuzugehören. Indem wir uns allein oder gemeinsam erinnern, entfalten und stabilisieren wir für uns und für andere eine soziale Identität, die uns mit anderen verbindet. In der Soziologie und der Kulturwissenschaft haben sich dafür die Begriffe der kollektiven Identität und des kollektiven Gedächtnisses etabliert, die darauf verweisen, dass auch Gruppen und höherstufige Sozialformen eine Identität haben und diese pflegen, indem sie sich u.a. mit Hilfe sozialer Nahräume und die Dauer der Gegenwart überschreitender Medien erinnern (vgl. Heinlein 2010).

Begreift man Erinnern als einen *intentionalen* Prozess bzw. eine absichtsvolle Handlung, dann bedeutet dies, dass wir bewusst auf zum Teil weit zurückliegende Erfahrungen zurückgreifen und diese unter den Bedingungen und Bedürfnissen der Gegenwart in selektiver Weise (re-)konstruieren. Die jeweilige Form und der Zweck des bewussten Erinnerns lassen sich heuristisch zwischen den Polen des *instrumentellen* und des *eskapistischen* Erinnerns verorten:

Im ersten Fall geht es darum, sich vergangenen Erfahrungen zuzuwenden, um gegenwärtige Probleme und Herausforderungen zu bewältigen und auf die Zukunft gerichtete Handlungsoptionen zu erschließen. Wir kennen dies etwa, wenn wir wissen, dass wir nach längerer Zeit wieder einer mündlichen Prüfungssituation ausgesetzt sein werden, und wir über unsere bisherigen Prüfungserfahrungen nachdenken, um daraus angemessene Verhaltensmodelle für eine erfolgreiche Prüfung abzuleiten. Im zweiten Fall steht das Hervorrufen von Emotionen durch entsprechende Erinnerungen im Vordergrund. In der Regel wenden wir uns dabei positiven Erfahrungen zu, um in diesen zu schwelgen oder einer als unangenehm empfundenen gegenwärtigen Situation gleichsam zu entkommen. Als Beispiel für Letzteres mag der schmerzhafteste Zahnarztbesuch gelten, von dem wir uns durch die Erinnerung an unseren letzten Sommertag am See mit unserer Familie ablenken. Sollten wir öfter in solche Situationen kommen, mag es durchaus sein, dass wir immer wieder die gleichen Erinnerungsorte aufsuchen, um Zuflucht vor einer für den Moment unerträglichen Gegenwart zu finden. Aber auch hier gilt: Diese Erinnerungen repräsentieren niemals die gleichen Bilder der Vergangenheit, sondern müssen aktiv unter je anderen Bedingungen erschaffen werden.

Auch wenn Erinnerungen keine unmittelbaren Wiederholungen der Vergangenheit sind, haben wir in bestimmten Bereichen soziale, kulturelle und technische Strukturen geschaffen, um zumindest eine *Wiederholbarkeit des Erinnerns* zu ermöglichen. Diese Strukturen unterscheiden sich unter anderem hinsichtlich ihrer Reichweite, ihres Formalisierungsgrads und ihrer Verbindlichkeit. Zudem spielen, wie etwa Mahnmale oder die Fotografie zeigen, die Materialität und die Medialität von externalisierten Gedächtnisträgern eine wesentliche Rolle: Unser digitaler Kalender erinnert uns daran, dass wir einen Eintrag für einen wichtigen Termin gemacht haben, der in 15 Minuten stattfindet; Abiturtreffen gehen mit Erzählungen von Geschehnissen aus der Schulzeit einher, an die wir uns alleine vielleicht nicht mehr, mit Sicherheit aber nicht mehr so gut erinnert hätten; Gedenk- und Feiertage rufen uns Ereignisse ins Gedächtnis, die wichtige Eckpfeiler des öffentlichen Erinnerns markieren. Wie Harald Welzer mit seinem Forscher*innenteam in der Studie *Opa war kein Nazi* (Welzer/Moller/Tschugnall 2002) gezeigt hat, weicht das private Erinnern im Kreis der Familie zum Teil jedoch erheblich vom öffentlichen Erinnern an den Nationalsozialismus und den Holocaust ab. Um diese Differenz

zu benennen, haben sie den Begriff des (privaten) „Albums“, das voller emotionaler Kriegs-, Leidens- und Heldengeschichten steckt, dem Begriff des an historischem Wissen orientierten „Lexikons“, das sich mit Krieg, Vernichtung und Ausgrenzung befasst, gegenübergestellt.

Die – nicht nur in diesen Beispielen sichtbare – Verbindung des Erinnerns zum semantisch benennbaren Wissen liegt dabei auf der Hand: Das bewusste Erinnern wird vom Individuum als Erinnern beobachtet und reflektiert und (re-)produziert Inhalte, die nicht nur seinem individuellen Wissen zuzurechnen sind, sondern auch mit dem Wissen der Gesellschaft in einer engen Wechselwirkung stehen, sich an diesem orientieren und dieses bereichern. Das individuelle und das kollektive Erinnern sind damit weder entgegengesetzte Pole noch miteinander konkurrierende Formen des Erinnerns. Vielmehr bedingen und beeinflussen, verändern und verschränken sie sich in jedem Erinnerungsakt aufs Neue und ermöglichen dem Individuum auf diese Weise einen je gegenwärtigen und notwendigerweise selektiven Ausblick auf die Vergangenheit.

Für die Zukunft spannend wird sein, wie sich die zunehmende Einbindung digitaler Technologien in sämtliche Sphären und Bereiche unseres Daseins auf unser Erinnern auswirkt. Dazu gehört zum einen der Themenkomplex „Big Data“ und die damit verbundene Frage, wie Individuen und Gesellschaften mit den enormen Speichermöglichkeiten von Informationen umgehen und welche Folgen damit für das individuelle und kollektive Erinnern verbunden sind. Zum anderen haben wir es bereits jetzt mit Assistenzsystemen zu tun, die auf Künstlicher Intelligenz beruhen, unser Verhalten anhand selbsterzeugter Beobachtungsschemata klassifizieren und aufbauend darauf Entscheidungsempfehlungen geben. Solche Systeme, denen wir im Internet etwa in Form von Chatbots begegnen, die aber auch automatisiert Bewerbungsschreiben analysieren und in Call-Centern eingesetzt werden, um Beschäftigte im Kundengespräch durch Sprachanalyse zu unterstützen, greifen unmittelbar in unsere individuellen Erfahrungs- und Erinnerungsräume ein: Sie lernen anhand für den Menschen nicht mehr überblickbarer Datenmengen und bereiten aufgrund autonom und intransparent ausgebildeter Selektivitäten Entscheidungen vor, die soziale Situationen verändern, Folgen für individuelle Handlungsmöglichkeiten und Chancen haben und das Soziale und die Gesellschaft transformieren können. Was genau dies bedeutet (eine Erweiterung oder Beschränkung unserer Erfahrungs- und Erinnerungsmöglichkeiten etwa), ist zum jetzigen Zeitpunkt noch weitgehend unerforscht – für die menschengerechte Gestaltung digitaler Assistenztechnologien jedoch von großer Bedeutung.

Michael Heinlein

LITERATUR

- Assmann, A. (1996): Zur Metaphorik der Erinnerung. In: Hemken, K.-U. (Hg.): Gedächtnisbilder. Vergessen und Erinnern in der Gegenwartskunst. Leipzig: Reclam, S. 16-46.
- Dimbath, O./Heinlein, M. (2015): Gedächtnissoziologie. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Halbwachs, M. (2006): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heinlein, M. (2010): Die Erfindung der Erinnerung. Deutsche Kriegskindheiten im Gedächtnis der Gegenwart. Bielefeld: transcript.
- Mead, G. H. (1987): Das Wesen der Vergangenheit. In: Joas, H. (Hg.): George H. Mead. Gesammelte Aufsätze, Band 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 337-346.
- Welzer, H./Moller, S./Tschugnall, M. (2002): „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer.